Belastete Schnitzel auf dem Teller

VON EDGAR BAUER

■ Bonn (dpa). Skandale in der Landwirtwirtschaft mit kriminellen Machenschaften vermiesen den Verbrauchern immer wieder aufs Neue den Appetit auf Fleisch.

Nach der Rinderkrankheit BSE, nach Antibiotika im Geflügel und zuletzt Nitrofen im Futter sorgen jetzt verbotene Wachstumshormone in Schweinefleisch für Alarm. Zu spät: Mit den künstlichen Hormonen belastete Schnitzel oder Steaks sind bereits auf den Tellern gelandet. Wieder einmal rückt die Futtermittelwirtschaft ins Visier und bringt die gesamte Agrarbranche mit in Verruf.

Keine Kontrolle hat verhindert, dass Tausende mit Hormonbeigaben gemästete Schweine von den Niederlanden vor allem in Schlachthöfe im benachbarten NRW geliefert und dort verarbeitet wurden. Knapp 7.000 mit dem verbotenen Hormon belastete Schlachtschweine sollen nach Angaben des Bundesverbraucherschutzministeriums allein im Mai und Juni aus den Niederlanden nach Deutschland verkauft worden sein. Darunter seien 5.686 Schweine nach NRW geliefert worden, 1.064 nach Niedersachsen und 230 nach Rheinland-Pfalz.

Das gefundene Hormon Medroxy-Progesteron-Azetat (MPA) unterdrückt den Sexualzyklus und trägt zu Unfruchtbarkeit bei. Es wird im Humanbereich in Anti-Babypillen und zur Behandlung von Zyklusstörungen verwendet. Solche künstlichen Hormone sind EU-weit in der Tiermast verboten. Auf Grund nur niedriger Rückstandsmengen im Fleisch gingen für die Verbraucher keine akuten Gesundheitsgefahren aus, hieß es rasch vom Bundesinstitut für Verbraucherschutz und Veterinärmedizin. Außerdem werde das Hormon relativ schnell wieder ausgeschieden.

Verbraucherschutzministerin Bärbel Höhn (Grüne) verwies aber auf eine „gefährliche Langzeitwirkung“ für die Fortpflanzung: „Dass die Unfruchtbarkeit bei Menschen wächst, ist auch eine Folge der in der Summe zunehmenden Umweltbelastungen durch Hormone.“

Ein beinahe friedlicher Ort

Das Ghazi-Stadion in Kabul – Hinrichtungsstätte der Taliban und jetzt wieder Sportarena

VON MICHAEL KAISER

■ Kabul. Es ist ein lauer Sommerabend Ende Juni in Kabul. Nicht das kleinste Wölkchen zeigt sich am Himmel über dem Ghazi-Stadion. Und wer auf dem Rasen vor der Tribüne steht und den Kopf in den Nacken legt, kann das funkelnde Sternenzelt bewundern, das sich über die Sportarena und die mittlerweile wieder mehr als zwei Millionen zählenden Hauptstadt Afghanistans spannt.

Dabei ist es kaum später als 18.30 Uhr. Aber so weit im Osten geht die Sonne früh unter. Gerade versinkt sie hinter den Bergen, die die 1.600 Meter hoch liegende Stadt umgeben und teilen. Die ersten Gäste haben bereits auf den Plastikstühlen vor der Haupttribüne Platz genommen. Kleine Jungen bieten Zigaretten, Tee oder weißen Nougat mit Mandeln an.

Es sind nur noch wenige Minuten, bis das Spiel beginnt. Die Techniker in ihrem kleinen Zelt am Anstoßkreis treffen die letzten Vorbereitungen, richten den Video-Beamer aus, stellen Schärfe und Kontrast ein. Auch die schwer bewaffneten Soldaten an den Ecken des Platzes recken die Köpfe, um einen Blick auf die gut zehn mal zehn Meter große Leinwand zu erhaschen, die an der Haupttribüne hängt.

Ihre Kalaschnikow tragen sie lässig über der Schulter. Auf dem Boden steht ein leichtes Maschinengewehr. Eine Vorsichtsmaßnahme. Niemand rechnet ernsthaft damit, dass es bei der Übertragung des WM-Spiels Türkei-Südkorea Probleme geben wird. Einige hundert Männer mögen es sein, die sich gegenüber der Leinwand auf den Rängen niedergelassen haben. Und Massoud, der Löwe von Pandschir, wie ein Held verehrter Kämpfer der Nordallianz und voriges Jahr bei einem Selbstmordanschlag der El Kaida getötet, lächelt von einem Plakat auf sie herab – ganz so, als gefiele ihm, was er sieht.

Ein Fußball-Fernsehabend mit modernster Technik im Kabuler Stadion, das 30.000 Menschen fasst. Noch vor neun Monaten haben hier die radikal-islamischen Herrscher Kabuls, die Taliban, gewütet. Der Boden der Arena war bei den regelmäßig vor Publikum stattfindenden Erschießungen blutgetränkt. Die Fußballtore waren zu Galgen umfunktioniert. „Manchmal“, so erinnert sich ein älterer Mann mit Tränen in den Augen, „wurde sogar Fußball gespielt und in der Halbzeit jemand aufgehängt. Die Taliban waren grausam. Sie kannten kein Mitleid.“

Die Gäste der Übertragung unterhalten sich, rauchen, trinken Tee oder nutzen die Gelegenheit, mit den Spielern der früheren afghanischen Nationalmannschaft von 1980 zu sprechen. Beide haben sich viel zu erzählen. Die einen sind nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen nach Deutschland geflohen und in Paderborn heimisch geworden. Die anderen haben den Krieg gegen die Sowjets, den Bürgerkrieg nach Abzug der Besatzer und die Schreckensherrschaft der Taliban überlebt. Heute sind sie vereint, und nach dem WM-Spiel werden die ehemaligen Nationalkicker, von denen die meisten das erste Mal seit 22 Jahren ihre Heimat wiedersehen, hier im Ghazi-Stadion trainieren.

Fanatischer Bildersturm der Taliban

Noch hat das Spiel nicht begonnen. Aus den Lautsprechern erklingt ein Folklorelied, im Duett gesungen von einem Mann – und einer Frau. Das wäre unter den Taliban nicht nur undenkbar, sondern ein todeswürdiges Verbrechen gewesen.

Die Taliban verboten jede Art von Bildern, gleichgültig, ob Zeichnungen oder Fotografien. Sie erlaubten kein Spielzeug, kein Kino, kein Radio, kein Fernsehen, kein Theater, keine Musik. Dass sie Anfang vorigen Jahres die Buddha-Statuen in Bamiyan einige Autostunden von Kabul entfernt sprengten, hatte nicht den Grund, dass sie einen Ungläubigen zeigten. Es ging den Taliban, die ihre radikale Haltung aus den Schriften der in Afghanistan vorherrschenden sunnitischen Glaubensrichtung herleiteten, bei dem fanatischen Bildersturm um die Darstellung an sich.

Freiheitskämpfer: *Massoud, Kommandeur der Nordallianz, ist im Stadtbild allgegenwärtig. Im September 2001 starb der „Löwe von Pandschir“ bei einem Attentat von Osama bin Ladens Terrororganisation.*

Allzeit bereit: *Auch im Ghazi-Stadion wachen bewaffnete Afghanen über die Fußballübertragungen auf der Leinwand.* FOTOS: MICHAEL KAISER

Mit Hilfe des Sports den Hass überwinden

Es fällt nicht allen im Ghazi-Stadion leicht, den Schrecken dieses Ortes zu vergessen. Für die Paderborner Afghanen ist es besonders wichtig, gerade hier zu trainieren und von hier aus ihre Initiative „Fußball für den Frieden“ zu starten, mit der sie einen Beitrag zum Wiederaufbau des Landes leisten wollen. Einer von ihnen, Said Mahruf Yussufi, sagt es so: „Wir denken, dass der Sport gerade den jungen Afghanen zeigen wird, dass es nicht nur Krieg und Hass gibt. Und mit Hilfe des Sports ist es viel leichter, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Stämmen und Volksgruppen zu überwinden.“

In diesem Moment ertönt der Anpfiff und alle Blicke wenden sich der Leinwand zu.

Das Spiel um Platz drei bei der WM in Südkorea beginnt. Für 90 Minuten denkt niemand mehr an die Taliban, an Folter und Hinrichtungen. Das Ghazi-Stadion in Kabul ist ein beinahe friedlicher Ort. Und Massoud lächelt noch immer freundlich in das weite Rund.

EXTRA 3

Zitat des Tages

»Wie es sich gehört, habe ich mir auch schon ein Rennrad gekauft.«

Jan-Josef Liefers, Schauspieler und neuer WDR-Tatort-Ermittler, zu den Dreharbeiten in Münster, Deutschlands inoffizieller Fahrrad-Hauptstadt.

Zahl des Tages

20.000

Personen zwischen 40 und 80 Jahren haben britische Mediziner für eine wissenschaftliche Studie fünf Jahre beobachtet. Dabei stellte sich heraus, dass Menschen, die regelmäßig Vitaminpillen konsumierten, nicht besser vor Herzerkrankungen, Krebs und geistigem Verfall geschützt seien als andere. Es sei zwar nicht gesundheitsschädigend, Vitamine einzunehmen, „aber man könnte es genauso gut bleiben lassen“, sagte Professor Roy Collins von der Universität Oxford.

Kopf des Tages

Fritz Behrens

Innenminister (SPD) von NRW, hat den beiden Kölner Polizisten „Respekt und Anerkennung“ ausgesprochen, die gewalttätige Kollegen angezeigt haben. Wer schwere Straftaten begehe, müsse die Polizei verlassen, erklärte Behrens. Der Minister forderte die Führungskräfte bei der Polizei auf, ihrer Verantwortung gerecht zu werden.

Nie mehr Mallorca

Immer mehr Deutsche kehren dem einstigen Urlaubsparadies den Rücken

VON RALPH SCHULZE

■ Palma de Mallorca. „Wir sind stolz darauf, dass die Balearen zum beliebtesten Reiseziel der deutschen Urlauber geworden sind. Und wir wollen, dass dies auch in Zukunft so bleibt“, sagte dieser Tage der Inselfürst Francesco Antich, der auf Mallorca und den drei Nachbarinseln Ibiza, Menorca und Formentera den Ton angibt.

Der regionale Regierungschef muss irgendetwas falsch verstanden haben. Denn die Zeiten, in denen immer mehr Deutsche in Mallorca das Paradies auf Erden sahen, sind vorbei. Die Leserbriefspalten des deutschen Inselsprachrohrs *Mallorca Magazin* sind voll von bitteren Abschiedsbriefen: „Nie mehr Mallorca-Urlaub.“ Die Reisekonzerne schätzen, dass sie dieses Jahr rund 30 Prozent weniger Deutsche nach Mallorca transportieren als im Vorjahr. Zu teuer, zu unfreundlich, zu viele Streiks – so lautet der Tenor. Wegen dieses bodenlosen Falles des Mallorca-Images sah sich der sozialistische Inselpräsident Antich genötigt, zur Charme-Offensive auszuholen und in Deutschlands Hauptstadt Berlin eine „Balearen-Botschaft“ zu eröffnen. Mallorca-„Botschafter“ Josep Moll Marques beschreibt seinen Auftrag so: „Wir wollen zeigen, dass die Balearen mehr zu bieten haben als Sonne, Strand, Suff und Sex.“ Zum Beispiel „ein eigenes Völkchen, mit einer eigenen Sprache und einer eigenen Kultur“. Moll Marques gilt als Kenner jenes mallorquinischen Volksstammes, der sich in zunehmend gegen die „deutsche Invasion“ auflehnte. Beliebt waren die Deutschen auf Mallorca noch nie, eher als touristische Goldesel geduldet. Das schwierige Verhältnis beschrieb Moll in einer Seelenstudie so: „In den Augen der Mallorquiner sind sie immer ‘caps quadrats‘ gewesen“ - Quadratköpfe: „Stur und unflexibel, protzig und arrogant, rechthaberisch und starrköpfig.“

Arroganz gegenüber ihren (früher) besten Kunden, den Deutschen, müssen sich freilich auch die Inselpolitiker vorhalten lassen, wenn sie für ihre angestrebte Tourismuswende („Klasse statt Masse“) mit unfreundlichen Sprüchen werben wie: „Die Käferfahrer können künftig in der Türkei oder Kroatien Urlaub machen.“ Oder hinsichtlich der umstrittenen Öko-Steuer, die seit 1. Mai den Urlaubern abgeknöpft wird: „Touristen, die wegen eines Euro am Tag nicht kommen, wollen wir nicht haben.“ Die Botschaft ist angekommen: Immer mehr Deutsche kehren Mallorca den Rücken. Und nicht nur die Deutschen, auch andere Nordlichter und sogar viele Spanier bleiben lieber zu Hause: Die Touristengesamtzahlen auf den Balearen liegen rund 12 Prozent unter jenen des Vorjahrs.

Idylle mit Kratzern: *Touristen verlassen Mallorca.*

Reiseveranstalter sprechen von einer „katastrophalen Saison“, die durch die angedrohten Streiks Ende Juli im Hotel- und Gaststättengewerbe noch schwärzer werden kann. Schnäppchenjäger können sich derweil die Hände reiben: Viele Hoteliers senken die Preise.

Die balearische Linksregierung, die angetreten war, um Mallorca vor dem Umwelt-Urlauber-Kollaps zu schützen, sei im Zerstören erfolgreich, urteilt Hans von Rotenhan, prominenter Rechtsanwalt in Palma. Die Politik von Tourismusminister Celesti Alomar bestehe daraus, „dem Tourismus, immerhin die Haupteinnahmequelle der Inseln, zu schaden“. In der Tat erweckt die auf Mallorca laufende Debatte den Eindruck, dass die Touristen an allen Übeln schuld seien: An Wassermangel, Müllbergen, Küstenverschandelung - dabei seien die Probleme hausgemacht, meint die *Mallorca Zeitung* und befindet: „Der Fisch stinkt vom Kopf.“

Anzeige